

The Circle: Die neue Kolonisierung des inneren Menschen

⇒ 1. The Circle

In dem – literarisch nicht sonderlich überzeugenden, aber als Dystopie informativen – Roman »The Circle« von Dave Eggers wird der Aufstieg einer Durchschnittsamerikanerin in einem IT-Unternehmen geschildert, das die Eigenschaften von Google, Apple, Facebook und Twitter verbindet. Die Protagonistin, Mae, erhält durch ihre Freundin Annie die Chance, von einem langweiligen und geisttötenden Job in der öffentlichen Verwaltung, die sie als Gulag empfindet, zu »Circle« zu wechseln, einer Firma, die neben einer für US-Verhältnisse opulenten Versorgung ihrer Mitarbeitenden – gutem Lohn, betriebseigener Krankenversicherung, die sogar auf Maes Eltern ausgedehnt wird, kostenloser Verpflegung, Sport- und Freizeitangeboten – auch noch als hip gilt (Eggers 2013, 4).

Mae wird nach einer Woche, in der sie in der Kundenbetreuung per Telefon und Mail beschäftigt ist, von einer Mitarbeiterin der Sozialabteilung besucht, die sie dazu berechtigt und verpflichtet, den sozialen Netzdiensten des Unternehmens beizutreten. Dazu erhält sie – neben dem ersten Bildschirm, der den Kundenkontakten dient und dem zweiten, der für die Überwachung und Kommunikation der Vorgesetzten und des Teams reserviert ist, einen dritten, auf dem die verschiedenen sozialen Dienste fest installiert sind. Gina macht ihr dann die Hierarchie der Aufgaben deutlich, Mae antwortet:

»Ok. Also du weißt, dass deine Kundenbetreuungspflichten auf dem ersten Schirm zentral sind. Wir müssen unseren Kunden mit

unserer vollen Aufmerksamkeit und aus ganzem Herzen zugewandt sein. Das ist selbstverständlich.«

»Ja, selbstverständlich.«

»Auf dem zweiten Schirm bekommst du Mitteilungen von Dan und Jared, oder Annie, oder irgendjemand anderem, der deine Arbeit direkt über-

Torsten Meireis, *1964, Prof. Dr., Studium der Theologie, Philosophie und Gesellschaftswissenschaften in Frankfurt am Main, München und Heidelberg, Professor für Systematische Theologie/ Ethik an der Universität Bern. Arbeitsschwerpunkte: Wirtschafts- und Arbeitsethik, Ethik des Sozialen, Ethik der Nachhaltigkeit, Ethik rechtswahrender Gewalt, sozialphilosophische Theoriebildung.

GND: 114335249

DOI: [10.18156/eug-2-2015-art-9](https://doi.org/10.18156/eug-2-2015-art-9)

wacht. Die sind für die jeweils aktuelle Qualität Deiner Arbeit von Minute zu Minute wichtig. Die haben also zweite Priorität. Klar?«

»Klar.«

»Der dritte Schirm ist der soziale, für die Inner- und OuterCircle-Nachrichten für die Gemeinschaft innerhalb und außerhalb der Firma. Aber diese Nachrichten sind nicht irgendwie überflüssig. Sie sind genauso wichtig wie alle anderen, sie stehen nur in der Priorität an dritter Stelle. Und manchmal sind sie dringend. Achte vor allem auf die Nachrichten aus dem InnerCircle, weil du dort von Mitarbeiterversammlungen, verpflichtenden Zusammenkünften und wichtigen neuen Ereignissen hörst. Wenn's eine CircleNachricht gibt, die wirklich dringend ist, wird sie orange markiert sein. Das, was extrem dringend ist, wird auch auf dein Handy weitergeleitet – behältst Du das im Auge?«

Mae nickte ihrem Handy zu, das direkt unter ihren Bildschirmen auf dem Schreibtisch lag.

»Gut«, sagte Gina, »das sind die Prioritäten, mit der vierten Priorität auf deiner Teilnahme an öffentlichen, also OuterCircle-Aktivitäten. Die ist genauso wichtig wie alles andere, weil wir auf deine work-life balance wert legen, weisst du, das Gleichgewicht zwischen deinem Online Leben hier in der Firma und außerhalb. Ich hoffe, das ist klar. Ist es doch, oder?«

»Klar, ist es.« (Eggers 2013, 99, eigene Übersetzung).

Später bekommt sie noch einen vierten Bildschirm, der der Kommunikation und Überwachung neuer Mitarbeiterinnen dient, die Mae einarbeiten muss und einen fünften, auf dem sie Bilder aller stationären und mobilen Kameras des Unternehmens empfangen kann, die Ereignisse und Orte registrieren und auch hinsichtlich derer ständiges Feedback erwartet wird. Am Ende sitzt sie vor neun Bildschirmen, deren geschäftliche und private Gehalte stets im Wettbewerb mit allen anderen Mitarbeitenden des Unternehmens bearbeitet werden müssen, sodass sie Nächte durcharbeitet, um alle Anforderungen zu erfüllen. Ihre Freundin Annie, die sie in das Unternehmen geholt hatte, ist mittlerweile komatös zusammengebrochen, ihr Ex-Freund Mercer, der sich der digitalen Allgegenwart verweigert, wurde durch die freundliche Verfolgung reiner Kamera- und Lautsprecherdrohne, die ihn in der Wildnis aufspürt und die Echtzeit-Nachricht von Mae und ihren Followern überbringt, dass man ihn liebe, in den Selbstmord getrieben.

Der Roman entwickelt in hyperbolischer Manier eine Reihe von Vorstellungen weiter, die sich auch in den gängigen Debatten um Burnout, Depression und Erschöpfungssyndrom finden: Zunächst ist dies der Aspekt der Selbstverwirklichung, den Alain Ehrenberg in seiner

Studie über das ›erschöpfte Selbst‹, die Ermüdung darüber, man selbst sein zu müssen (Ehrenberg 2004), betont, denn für die Protagonistin ist der Eintritt in das Unternehmen, dessen Bau als kathedralenartig, dessen Belegschaft als jung und ›hip‹, dessen Lebensstil als universitätsartig und dessen Technologien als ›cool‹ beschrieben werden, ein Eintritt in die Welt des guten kalifornischen Lebens aus der trüben und mittelmässigen Welt des mittleren Westens heraus. Wer real existierende Konzernneubauten wie das Unilever-Gebäude in Hamburg kennt, wird freilich kaum überrascht sein.

Genau dieses gute Leben, das sich neben den außertariflichen Vergünstigungen in den Verpflegungs-, Sport- und Freizeitangeboten manifestiert, die sich auf dem als Campus betitelten Unternehmensgelände finden, zielt letztlich auf die Entgrenzung der Arbeit: Denn während die Teilnahme an den Freizeitangeboten sich zunehmend als verpflichtend erweist, bietet das Unternehmen den Mitarbeitenden auch Wohn- und Schlafgelegenheiten auf dem Campus, in denen auch für die persönlichen Bedürfnisse gesorgt und die universale Verfügbarkeit der Mitarbeitenden so gesichert wird – Anleihen beim Googleplex in Mountain View sind natürlich beabsichtigt.

Dabei geht es nicht nur um die Vereinnahmung der Arbeitenden, sondern letztlich um die Kolonisierung der Lebenswelt. Die Unversalisierung und Verinnerlichung der Firmenphilosophie lässt sich unschwer auch in Carmen Losmanns Film ›Work Hard – Play Hard‹ (Losmann 2011) beobachten, in dem die Beraterin programmatisch ausführt, die Arbeitsausrichtung in der DNA der Mitarbeitenden verankern zu wollen. Die – bisher nur als science fiction möglichen – unabhängigen und vernetzten Kameras, die alles beobachtbar und transparent machen, ermöglichen die lückenlose Kontrolle ihrer Träger und Trägerinnen durch die ›crowd‹ – und wer sich dieser Beobachtung entzieht, macht sich verdächtig. Auch hier wird die gegenwärtig beobachtbare Tendenz der Ausweitung von Beobachtungs- und Webcams im öffentlichen und privaten Raum nur ein wenig ausgedehnt und mit dem Arbeitskontext verbunden.

Selbstverständlich werden im Unternehmen Macht- und Interessenkonflikte wie auch massive Herrschaftsausübung hinter hinter einer popkulturell aufgeladenen Lifestylefassade verschleiert, wie es die Inszenierung von Produkteinführungen bei Apple und therapeutisierende Beraterjargons anfänglich jetzt schon demonstrieren. Gleichwohl ist die Herrschaft ständig präsent, denn neben die Entgrenzung tritt die Verdichtung der Arbeit, die Mae schliesslich vor neun Bildschirmen rackern lässt. Zentrales Mittel ist die Fetischisierung künstli-

cher Wettbewerbe, auf deren reale Präsenz etwa der Ökonom Matthias Binswanger (2010) aufmerksam gemacht hat.

Nun handelt es sich hier um eine fiktionale Dystopie nach dem Muster von Huxleys ›Schöner neuer Welt‹ – die Klärung der Frage, inwiefern eine solche Durchdringung unseres Lebens bereits Realität ist und für wen, steht dabei noch aus, wobei mir ein Mitarbeiter einer bekannten Softwareschmiede glaubhaft versichert hat, dass eine Reihe der im Roman geschilderten Herrschaftsmechanismen auch im realen Leben bereits existieren.¹

Insofern ist die Frage zu stellen, ob sich die unbestreitbaren Anstiege der Depressionsdiagnosen, zu denen auch die relativ unscharfe des Burnout gehört (ich werde in der Folge von Depression sprechen und meine damit ›Erkrankungen des depressiven Formenkreises‹), auf die geschilderten Veränderungen der Erwerbswelt beziehen und welche Tragweite die beobachtbaren Parallelen zwischen Roman und Realität für die gegenwärtige Erwerbsarbeit haben? Zu klären ist, ob sie allein eine kleine Gruppe von Erwerbstätigen, etwa jene des mittleren und oberen Managements, betreffen oder ob sich einschneidende Konsequenzen für eine Mehrzahl der Erwerbstätigen bzw. Erwerbsfähigen feststellen lassen. Sofern die Antworten zumindest teilweise affirmativ ausfallen, ist schliesslich zu fragen, ob es eine plausible normative Kritik gibt, oder ob sich eine kulturdiagnostische Feststellung wie die Ehrenbergs aufdrängt, derzufolge die geschilderten Depressionsphänomene die unausweichliche Rückseite einer emanzipativen Gesellschaft darstellen (Ehrenberg 2008, 302-306).

⇒ 2 Depression und Arbeit: Zur empirischen Evidenz

Man könnte nun unmittelbar in den Bereich der großflächigen Deutung dieser Phänomene vorstoßen: Parallelen zu Marx' Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie legen sich nahe, wenn man einige kleine Ersetzungen vornimmt: Der moderne Kapitalismus »hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt.« (Marx 1844, 386) Der innere Mensch wird durch die als anonyme Kräfte des Marktes verkleideten Interessen kapitalkräftiger sozialer Gestalter kolonisiert: So oder ähnlich lautet die Einschätzung etwa Heiner Keupps (2010). Dass die ›Künstlerkritik‹ der fordistischen Arbeit zu einer neuen Gestalt des Kapitalismus geführt habe, die Kreativität zum ausgebeuteten Imperativ macht, argumentieren etwa Boltanski und Chiapello (2006). Im von Menke und Rebentisch (2011)

(1) Persönliches Gespräch mit Ralf Kronig vom 29.01.2015.

herausgegebenen Sammelband werden Chiapellos (2011) Künstlerkritik und Deleuzes (2011) Konzept der Kontrollgesellschaft, die anders als Foucoult's ›Disziplinargesellschaft‹ die heteronome Machtausübung scheinbar in der Freiwilligkeit der Menschen verankert, direkt auf die Fragen der Depression bezogen. Mit G. Günter Voss und Cornelia Weiss (2011) kann man dann vermuten, dass das neue Leitbild des »Arbeitskraftunternehmers« ursächlich mit der Zunahme depressiver Erkrankungen zusammenhängt, mit Alain Ehrenberg davon ausgehen, dass die neuen »Modelle zur Regulation und Beherrschung der Arbeitskraft«, die weniger auf »mechanischem Gehorsam als auf Initiative« basierten, den flexiblen Unternehmer zum Idealbild des Arbeiters gemacht haben – mit einschneidenden Folgen: »Das Unternehmen ist das Vorzimmer der nervösen Depression geworden.« (Ehrenberg 2004, 245). Die Depression wird in diesem Sinn nicht einfach als Krankheit, sondern ein sozialer Indikator für Situationen der Armut, Unsicherheit, Angst und Ausgrenzung verstanden:

Die Depression weist auf eine Vielfalt von sozialen und medizinischen Problemen hin, die unsere Gesellschaft und insbesondere ihr Gesundheitssystem teuer zu stehen kommen (Ehrenberg 2004, 243).

Im deutschsprachigen Kontext haben vor allem die Fehlzeitenreports der AOK (Badura 2012) zur Vermutung über die Verbindung von Arbeitswelt und Erkrankungen des depressiven Formenkreises beigetragen.

Zwischen 2004 und 2011 ist die Zahl der Arbeitsunfähigkeitstage bei den AOK-Versicherten aufgrund eines Burnout-Syndroms von 8,1 Tagen um das elffache auf 94,4 Tagen angestiegen [...]. Frauen werden aufgrund eines Burnouts dabei etwa doppelt so oft krankgeschrieben wie Männer. [...] Psychische Erkrankungen waren für zehn Prozent aller Arbeitsunfähigkeitstage verantwortlich (Dt. Ärzteblatt 2012).

Allerdings wurde dieser Diagnose im Kontext des Fehlzeitenberichts 2012, deren Spur auch der Bericht 2013 folgte, von anderer Seite widersprochen – die Deutsche Depressionshilfe argumentierte, tatsächlich handele es sich nicht um eine Zunahme der Erkrankungen, sondern um erhöhte Sichtbarkeit angesichts angemessener Etikettierung vorher anders benannter Leiden. Auch eine Verbindung von Erwerb und Depression sei keineswegs sicher (Hegerl 2012).

G. Günter Voss und C. Weiss beziehen die Einschätzungen zur Zunahme der Depression unmittelbar auf das Voss' und Pongratz' (2003) Konzept des »Arbeitskraftunternehmers«:

In Bezug auf den hier ins Auge gefassten Strukturwandel der Arbeit liegt die Vermutung nahe, dass Arbeitskraftunternehmer seltener von traditionellen, in erster Linie körperlichen Pathologien betroffen sind. Sie leiden eher unter den neuartigen psychosozialen Anforderungen, die entstehen, wo ambivalente Freiheiten mit diffusen indirekten Herrschaftsformen verknüpft sind, so dass Menschen in höchst widersprüchliche Situationen, genau genommen sogar in regelrechte Fallen geraten: Sie sollen ›selbstverantwortlich‹, ›innovativ‹ oder ›unternehmerisch‹ handeln, werden allerdings gleichzeitig von kleinteiligen Kennziffern und tendenziell lückenlosen Erfolgskontrollen unbarmherzig überwacht. Egal, wie sie sich entscheiden, sie machen etwas falsch. [...] Es liegt nahe, die Merkmale der entgrenzten sowie subjektivierten Arbeit und die Eigenschaften des Arbeitskraftunternehmers in einen Zusammenhang mit der fast zeitgleich im Gesundheitssystem registrierten deutlichen Zunahme von Erschöpfungs- und Depressionssyndromen zu bringen (Voss/Weiss 2013, 35-36).

Allerdings gestehen auch Voss und Weiss zu, dass der Begriff des Burnouts schillernd und die Verbindung zu Arbeitsrealitäten empirisch schwierig ist (ebd., 45). Dem korrespondiert, dass die aktuelle Stressforschung zeigt, dass Nichterwerbstätige in der Regel höhere Stresswerte aufweisen als Erwerbstätige (Selbständige liegen im Mittelfeld). Unter den Erwerbstätigen erhöht sich der Stress tendenziell, je niedriger die Qualifikation der Befragten ist. Zwischen Erwerbstätigen mit und ohne Kindern sind die Unterschiede marginal. Unter den Eltern sind es vor allem alleinerziehende Mütter, die besonders unter chronischem Stress leiden; generell sind Frauen stärker von Stress betroffen als Männer. Stress wird in der Untersuchung nach dem »Trierer Inventar zum chronischen Stress« gemessen, bei dem es vor allem um Überlastung, Überforderung, Mangel an Anerkennung und Besorgnis geht (IGES 2014).

Ehrenbergs Analyse andererseits konstatiert in noch breiteren Strichen einen Wandel der gesellschaftlichen Leitbilder. Dieser lässt sich mit den Stichworten ›vom Verbot zur Initiative‹, ›von der Unterordnung zur Mündigkeit‹ und ›vom Normkonformismus zur Selbstverwirklichung‹ charakterisieren und wird an der Umstellung der Leitbegriffe des psychiatrischen Diskurses von der Neurose zur Depression entwickelt (Ehrenberg 2008, 298). Allerdings geht es Ehrenberg keineswegs um die These, der Kapitalismus, die Moderne oder die Leitbilder von Selbstverwirklichung und Mündigkeit hätten die Depression her-

vorgebracht (ders., 10-11; ders. 2008, 297; ders. 2011). Vielmehr sucht er zu These zu belegen, dass der Depressionsdiskurs der typische Ausdruck für die veränderte Welterfahrung der Gegenwart sei, wobei gerade die Vagheit der Depressionsanalysen – bzw. die These, sie umfasse alle diejenigen Symptome, die durch Antidepressiva behandelt werden könnten – seiner Ansicht nach für diese zeitdiagnostische Funktion des Diskurses spricht:

Auf uns lastet das Gesetz also auch nicht weniger als auf dem vergangenen Subjekt, doch die Gesetze haben sich verändert: Sie erzeugen weniger die pathologischen Konflikte der Neurose als pathologische Beziehungen der Abhängigkeit. Es ist also nutzlos, zitternd für eine Rückkehr des Verbots zu plädieren oder unermüdlich daran zu erinnern, dass man den Subjekten, die keine Grenzen mehr kennen, welche zeigen muss. Da wir nicht zurückkönnen, müssen wir zuallererst begreifen, dass sich das Unbekannte in uns verändert, und dass sich die Kosten ebenso verschieben wie die Gewinne (ders. 2008, 301).

Die Veränderung der Arbeit, von der Ehrenberg durchaus spricht, wird so nicht als Ursache des Anstiegs der Depression verstanden, sondern als Erscheinung, der die Sprache der Depression entspricht, sie wird auch nicht im Buch erhoben, sondern die empirische Validität der arbeitsbezogenen These wird letztlich vorausgesetzt (Ehrenberg 2008, 244-246). Dem entspricht die Breite des gegenwärtig auch in der psychiatrischen Forschung vertretenen Depressionsbegriffs, demzufolge major depressions, bipolare, zylothyme und dysthyme Störungen unterschieden werden (BMBF 2007, 20-21). Dort scheint man einig darüber, dass Depressionen auch durch Stressoren ausgelöst werden, wobei freilich hochvariabel ist, welcher Lebensumstand für ein Individuum als Stressor gilt (Heuser 2006; Jurk 2010).

Fasst man den Ertrag dieser (stichprobenartigen) Literatursichtung zusammen, kommt man – vorbehaltlich weiterer Untersuchungen – zu der These, dass eine monokausale Verbindung von moderner Erwerbsrealität und Depressionserkrankungen, wiewohl keineswegs unmöglich, doch kaum als erwiesen gelten kann. Ehrenbergs These beruht auf der Analyse des psychiatrischen bzw. psychiatriebezogenen öffentlichen Diskurses, hinsichtlich der Arbeitsrealität setzt sie arbeitssoziologische Forschungen bzw. Kommissionsberichte voraus. Die weitergehenden Thesen von Voss und Weiss, aber auch von Deleuze und Chiapello plausibilisieren einen Zusammenhang, belegen ihn aber keineswegs empirisch. Die hier benannten empirischen Studien – also v.a. die AOK-Studien – besagen etwas über die Zunahme der Depressionsdiagnose und die dadurch entstandenen Fehltag,

diese lassen sich aber ebenso nicht einfach auf die Veränderung der Arbeitswelt zurückführen, zumal nicht in der Version des ›Burnouts‹ als moderne Managerkrankheit: Die Stressforschung deutet vielmehr in die Richtung, dass auch in dieser Hinsicht vor allem jene in besonderem Maße belastet sind, die am unteren Rand von Qualifikations- und Erwerbshierarchien stehen.

⇒ 3 Lebensform. Zur ethischen Deutung der ›inneren Kolonisierung‹

Damit ergibt sich ein doppelter Befund: Einerseits werden moderne Arbeitsbedingungen, wie sie in Eggers' dystopischem Roman gezeichnet werden, von uns lebensweltlich als hochproblematisch empfunden – sonst würden wir den Roman genausowenig wie Lossmanns Film als dystopisch wahrnehmen und Ehrenbergs Verbindung von Depression und Arbeitsbedingungen bliebe nur absurd. Die Intuition der Problematik moderner Arbeitsverhältnisse, in denen die Initiative und Kreativität der Erwerbstätigen unter Drohung des Anerkennungs-, Teilhabe- und Teilnahmeentzugs für die Zwecke des Unternehmens und seiner Kapitaleigner möglichst grenzenlos und komplett genutzt werden steht im Hintergrund der gesamten ›Burnout‹-Semantik (auch wenn diese das Problem ins Heroische zu drehen droht) und lässt die Ausdehnung der Depressionsdiagnose auf die Erwerbsverhältnisse plausibel erscheinen. Zudem zeigt auch die Debatte um das sogenannte Neuro-Enhancement, also medizinische bzw. pharmakologische Techniken zur Steigerung oder Verstärkung der kognitiven Leistungsfähigkeit, dass zwischen entsprechenden Praktiken und wahrgenommenen soziokulturellen Erwartungshaltungen deutliche Verbindungen bestehen, wenn etwa politische Verantwortliche die kommende Gesellschaft als ›Leistungssteigerungsgesellschaft‹ apostrophieren, in denen die massenhafte Nachfrage nach Leistungssteigerungspräparaten zur Wettbewerbsbewältigung prognostiziert wird – so jedenfalls im Jahre 2006 der damalige Staatssekretär (Under Secretary of Commerce for Technology) Robert Cresanti im Rahmen der Projektentwicklung Konvergierender Technologien (NBIC, Nano-, Bio-, Informationstechnologien und Kognitionswissenschaft, cognitive science) durch die US-Regierung (Coenen 2008, 129). Freilich sind weder die pharmakologischen Möglichkeiten noch die gegenwärtigen Praxen Erwachsener zu überschätzen: Hinsichtlich der Wirkung handelt es sich vorrangig um Stimmungsaufheller oder Stimulanzen, die nur dem übermüdeten Gehirn Leistungssteigerung versprechen (›second order cognitive enhancer‹) (Wagner 2014, 66), im Gebrauch

liegen belastbare Zahlen nur für Studierende vor: Die Prozentzahl derjenigen Studierenden, die verschreibungspflichtige Medikamente zur kognitiven Leistungssteigerung verwenden, liegt in Deutschland 2011 nur bei 0,78%; in den USA dagegen bei 6,9%, wobei der Konsum in den Colleges des Nordostens mit hohen Studiengebühren signifikant höher liegt (Wagner 2014, 91). Gleichwohl gibt es zu denken, dass etwa Verbrauch von Ritalin in der Schweiz von 1996 bis 2000 von 13,7 auf 69 kg gestiegen ist, wobei vor allem die Altersgruppe der 5-14-jährigen betroffen ist und die Dosierung dabei durchschnittlich um 10% erhöht wurde (NEK 2011, 7). Andererseits lassen sich aber keine eindeutigen Signifikanz- oder gar Kausalbeziehungen zwischen Arbeitsverhältnissen und Depressionserkrankungen nachweisen; Erwerbslosigkeit kann insofern genauso (oder: noch stärker) als Stressor wirken wie Erwerbstätigkeit (Schütte 2015), zudem ist das Spektrum der Depressionserkrankungen in Symptomatik und Ursachen so weit und gleichzeitig so vage, dass es von pharmazeutisch behandelbaren bis zu nicht behandelbaren Syndromen, von schweren Handlungsstörungen bis zu gelegentlichen Stimmungstrübungen reicht.

Somit ist die Quelle der normativen Missbilligung nicht einfach zu erheben. Weder lässt sich im Sinne des Nichtschadensprinzips klar nachweisen, dass sich die auf die Hebung der psychischen Ressourcen zielende, Wettbewerb, Initiative und Kreativität fordernde Erwerbsarbeit körperlich stark verschleisst, intellektuell abstumpft oder hoch krankheits- und verletzungsanfällig ist, wie in der fordistischen Fabrik zu konstatieren, in der zudem die Risiken zwischen Arbeitnehmern und Kapitaleignern relativ klar verteilt waren. Noch greift die Kategorie der Verteilungsgerechtigkeit in allen Fällen: Während das empirische Ergebnis, dass die Stressgefahr sich reziprok proportional zu Qualifikation und Stellung in der Hierarchie (sowie dem Geschlecht) verhält, unter Umständen als Problem solcher Gerechtigkeit konzeptualisiert werden könnte, ist gerade der konkrete Depressionsfall hier viel problematischer, weil multifaktoriell, spielen doch genetische und somatische und u.U. biographische Dispositionen eine mindestens ebenso große Rolle wie konkrete depressionsauslösende Stressoren. Und auch die ›Künstlerkritik‹, die angesichts ökonomischer und philosophischer Wertschätzung der Künstler im Rahmen eines sozial anerkannten romantischen Konzepts des Künstlers Wirkung entfaltetete, muss heute angesichts der Depotenzierung der romantischen Kunstkonzeption und der Kooptation von Innovation und Kreativität in den Kanon der Management-Tugenden als desavouiert gelten (Chiapello 2011).

Eine mögliche Strategie, die mir in gewisser Weise Axel Honneth, Rahel Jaeggi und vor allem Hartmut Rosa zu verfolgen scheinen, deren Beschreibung ich hier aber nur andeuten kann, zielt normativ auf die »individuellen Identitätsformationen« (Honneth 2008,7), die in sozial vermittelte »Weltbeziehungen« (Rosa 2012, 11) und damit sozial konstituierte »Lebensformen« (Jaeggi 2014) eingebettet sind. Die Kritik an der spätmodernen Form der Subjektivierung der Arbeit wird also im Rahmen der Analyse von Lebensformen platziert. Wird damit jedenfalls auch die hermeneutisch verfahrenende Ethik des Guten im Bereich der Sozialphilosophie rehabilitiert, geht jedenfalls Jaeggis Vorschlag noch darüber hinaus, weil sie Lebensformen als Bündel sozialer Praktiken und normativer Orientierungen definiert, die auf ein – bereits im Sinne der bestimmten Lebensform perspektiviertes – Problem reagieren und es im Sinne der Perspektivierung zu lösen suchen (Jaeggi 2014, 77). Die – von Jaeggi allein als sinnvoll erachtete – immanente Kritik an der Lebensform kann dann dort ansetzen, wo ein bestimmter Komplexitätsstand der Problemerkennung unterschritten oder auf Umweltherausforderungen nicht reagiert wird – ein Kriterium, das nicht nur die Nachhaltigkeit der Lebensform selbst impliziert, sondern sich (im Falle der Arbeitsfrage) auch unschwer mit ökologischen Nachhaltigkeitsimperativen verbinden lässt (Jaeggi 2014, 422-423). Im Bereich der Subjektivierung der Arbeit wäre es dann gerade der doppelte spätmoderne Bruch des sich erwerbsarbeitsgesellschaftlich herausgebildeten Arbeitsversprechens, der Kritik motivierte. Erstens nämlich bricht sowohl prekäre Erwerbsarbeit wie auch strukturelle (Langzeit-)Arbeitslosigkeit mit der normativen Unterstellung, dass jede Person, die zur qualifizierten Einbringung ihrer Arbeitskraft bereit ist, auch mit Teilhabe-, Teilnahme- und Anerkennungschancen rechnen darf (Meireis 2008, 490-505). Zweitens bricht die durch die Entgrenzung, Verdichtung und künstliche Wettbewerbe bewirkte Überladung der Arbeit genau mit demjenigen Lebenssinnversprechen, das am Beginn der Arbeitsgesellschaft steht und durch die Künstlerkritik aktualisiert worden war, sofern sie dieses ad absurdum führt.

Die durch die gegenwärtige Realität entgrenzter, verdichteter und überladener subjektiver Erwerbsarbeit gekennzeichnete Situation stellt damit eine Pervertierung der Lebensform der Erwerbsarbeitsgesellschaft dar – von dieser lebensformbezogenen Analyse aus lässt sich dann auch auf weitere moralische Verantwortung blicken.

Im Roman ›The Circle‹ ist es nicht der Fehler der Protagonistin Mae, Anerkennung, Teilnahme, Teilhabe und Lebenssinn in ihrer Erwerbsarbeit zu suchen. Es wäre aber die Verantwortung des Unternehmens

gewesen, diese Suche nicht auszubeuten, Maes Mitverantwortung, sich – durch gewerkschaftliche Organisation – dieser Ausbeutung zu verweigern und die Verantwortung aller Gesellschaftsmitglieder, der strukturellen Verteilungsproblematik der Übermacht an sozialen Gestaltungschancen in den Händen weniger vorzubeugen und zu steuern.

⇒ Literaturverzeichnis

Badura, Bernhard, Ducki, Antje, Schröder, Helmut, Klose, Joachim, Meyer, Markus (Hg.) (2012): Fehlzeiten-Report 2012, Gesundheit in der flexiblen Arbeitswelt: Chancen nutzen, Risiken minimieren, Berlin, Heidelberg: Springer.

Binswanger, Mathias (2010): Sinnlose Wettbewerbe, Freiburg im Breisgau: Herder .

BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2007), »Es ist, als ob die Seele unwohl wäre ...« Depression – Wege aus der Schwermut. Forscher bringen Licht in die Lebensfinsternis, Bonn/Berlin.

Boltanski, Luc, Chiapello, Ève (2006): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK.

Chiapello, Ève (2011): Evolution und Kooption. Die »Künstlerkritik« und der normative Wandel, in: Menke, Rebentisch (Hg.) 2011, 38-51.

Coenen, Christopher (2008): Konvergierende Technologien und Wissenschaften. Der Stand der Debatte und politischen Aktivitäten zu »Converging Technologies«, TAB Hintergrundpapier 16, März 2008.

Deleuze, Gilles (2011): Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: Menke, Christoph; Rebentisch, Julia (Hg.) (2011): Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus, Berlin: Kulturverlag Kadmos, 11-17.

Deutsches Ärzteblatt (2012): Wer häufig Überstunden leistet, ist öfter psychisch belastet. Dt. Ärzteblatt vom 16.08.2012, Download unter <http://www.aerzteblatt.de/nachrichten/51289> (Zugriff am 23.01.2015).

Eggers, Dave (2013): The Circle (engl. Originalausgabe), Toronto/New York: Random House.

Ehrenberg, Alain (2006): Das erschöpfte Selbst, Vortrag vor der Heinrich Böll-Stiftung.

Ders. (2008): Das erschöpfte Selbst, Frankfurt am Main: Campus (La fatigue d'etre soi, 2004).

Ders (2011): Das Unbehagen in der Gesellschaft, Berlin: Campus (La société du malaise, 2010).

Han, Byung-Chul (2010): Müdigkeitsgesellschaft, Berlin: Matthes und Seitz.

Hegerl, Ulrich (2012): Pressemitteilung Deutsche Depressionshilfe: Depression und Suizidalität: Die neun häufigsten Fehlannahmen, Missverständnisse und Irrtümer, 17.08.2012, Download unter: <http://www.deutschedepressionshilfe.de/20120817-hegerl-depression-fehlannahmenpm.php> (Zugriff. am 20.01.2015).

Heuser, Isabelle (2006): Kommentar, 18. Januar 2006, Berlin, Galerie der Heinrich-Böll-Stiftung, 19h »Grenzgänge« 2. Das erschöpfte Selbst. Spätmodernes Leben zwischen Autonomie und Depression, Download unter: https://www.boell.de/sites/default/files/assets/boell.de/images/download_de/depression_kommentar_heuser.pdf (Zugriff am 23.01.2015).

Honneth, Axel (2008): Vorwort, in: Ehrenberg, Alain (2004), Das erschöpfte Selbst, Vortrag vor der Heinrich Böll-Stiftung 2006, 7-10.

IGES-Institut (2014), Belastung durch chronischen Stress Sonderauswertung der Befragung der DAK-Gesundheit im Rahmen des Schwerpunktthemas 2014 – »Rushhour des Lebens«, Berlin, Download unter: http://www.dak.de/dak/download/Belastung_durch_chronischen_Stress_Sonderauswertung-1432950.pdf, (Zugriff am 20.01.15).

Jaeggi, Rahel (2014): Kritik von Lebensformen. Berlin: Suhrkamp.

Jurk, Charlotte (2010): Depression und Gesellschaft. Wie wir leben und wie wir diagnostiziert werden, Evangelische Akademie Meißen, 29.6.2010, Download unter: http://www.ev-akademiemeissen.de/fileadmin/studienbereich/Naturwissenschaft/Material/Depression_Dr._Jurk_Depression_und_Gesellschaft.pdf (Zugriff am 28.01.2015).

Keupp, Heiner; Dill, Helga (Hg.) (2010): Erschöpfende Arbeit. Gesundheit und Prävention in der flexiblen Arbeitswelt, Bielefeld: transcript.

Losmann, Carmen (2011): Work Hard – Play Hard, Deutschland: HUPE Film.

Meireis, Torsten (2008): Tätigkeit und Erfüllung. Protestantische Ethik im Umbruch der Arbeitsgesellschaft, Tübingen: Mohr Siebeck.

Menke, Christoph, Rebentisch, Julia (Hg.) (2011): Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus, Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Marx, Karl (1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (MEW Bd. 1, Berlin: Dietz 1981, erschienen 1844), 378-391.

Neckel, Sighardt; Wagner, Greta (Hg.) (2013): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

NEK-CNE (2011): Über die Verbesserung des Menschen mit pharmakologischen Wirkstoffen. Schweizerische Ärztezeitung. 2011; 43, Download unter: www.saez.ch (Zugriff am 20.01.2015).

Pongratz, Hans J.; Voss G. Günter (2003): Arbeitskraftunternehmer - Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen, Berlin: edition sigma.

Rosa, Hartmut (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin: Suhrkamp.

Schütte, Martin (2015): Depression, Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit: Empirische Befunde, Ethik und Gesellschaft 2/2015.

Voss, G. Günter; Weiss, Cornelia (2013), Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer? in: Neckel, Sighardt; Wagner, Greta (Hg.) (2013): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin: Suhrkamp, 29-57.

Wagner, Greta (2014a): Stichwort: Neuroenhancement. Fantasien der Selbstoptimierung, in: WestEnd, Neue Zeitschrift für Sozialforschung 2-2014, 66-68.

dies. (2014b), Neuroenhancement in der Kritik. Normative Deutungen von Studierenden in Frankfurt und New York, WestEnd, Neue Zeitschrift für Sozialforschung 2-2014, 91-104.

Zitationsvorschlag:

Torsten Meireis (2015): The Circle: Die neue Kolonisierung des inneren Menschen (Ethik und Gesellschaft 2/2015: Depression und subjektivierte Arbeit). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2015-art-9> (Zugriff am [Datum]).

**ethikundgesellschaft****ökumenische zeitschrift für sozialetik****2/2015: Depression und subjektivierte Arbeit**

Alexander Hirschfeld: Arbeit und psychische Erschöpfung:
Zur Genese und Entwicklung des Konzepts Burnout

Greta Wagner: Arbeit, Burnout und der buddhistische Geist
des Kapitalismus

Stefanie Graefe: Subjektivierung, Erschöpfung, Autonomie:
eine Analyseskizze

Martin Schütte: Depression, Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit:
Empirische Befunde

Ralf Kronig: Praxisbericht zu betriebspolitischen Hand-
lungsmöglichkeiten bei SAP SE

Martina Frenzel, Stephan Siemens: Die Teamanalyse als
Instrument der betrieblichen und gewerkschaftlichen Burn-
out-Prävention

Andrea Fergen: Neue Arbeitswelt – alter Arbeitsschutz. Die
Anti-Stress-Initiative der IG Metall

Matthias Möhring-Hesse: ... und wieder nicht befriedet. Die
neue-alte Widersprüchlichkeit subjektivierter Arbeit

Torsten Meireis: The Circle: Die neue Kolonisierung des
inneren Menschen